

Bernd Nicolai

Anmerkungen zur Baugeschichte des Klosters Michaelstein im 12. und 13. Jahrhundert

Der Versuch, hier eine stringente Baugeschichte des Klosters Michaelstein¹ im zisterziensischen Kontext vorzulegen, muß notwendig scheitern.

Seit der grundlegenden Arbeit Karl Steinackers 1922 hat es keine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Problemen der Baugeschichte gegeben. Sogar Steinacker selbst hatte sich, im Gegensatz zu seinen konzisen Analysen zu Walkenried im selben Band, sehr zurückhaltend, oder besser so gut wie gar nicht, zum Bauverlauf und zur Bauchronologie des nördlichen Harzklosters geäußert. Damit sind zwei Desiderate benannt:

1. eine quellengeschichtliche Aufarbeitung der Klostergeschichte und
2. eine nach den Grabungen von Spehr um 1893 neuerliche bauarchäologische und bauerforschende Untersuchung, die den Bau substantiell befragt und alle Problemfelder aufrollen muß.

Mit den insgesamt fünf Kampagnen einer Bauuntersuchung durch das Fachgebiet Bau- und Stadtbaugeschichte der TU Berlin 1996-98 im Bereich des Ostflügels sowie des nördlichen Kreuzgangs sind erste Ergebnisse erzielt worden.²

I

Die Rekonstruktion der Kirche und die Frage nach dem Typus der Anlage gibt weiterhin Rätsel auf. Bis heute existiert von den „Ausgrabungen“ Spehrs (1893) nur ein „Befundplan“ mit Rekonstruktionszeichnung im Staatsarchiv Wolfenbüttel, der heutigen Anforderungen keinesfalls genügt. Schriftliche Quellen zu den Arbeiten vor gut 100 Jahren kamen bislang nicht zum Vorschein. Überdies sind jüngste Arbeiten an der Kanalisation im Bereich der Längsachse der Kirche ohne Dokumentation durchgeführt worden. Es besteht immerhin eine kleine Chance, daß – durch die hohen Niveauaufschüttungen bedingt – wenig Befunde zerstört wurden. Alle Aussagen zur typologischen Herleitung der Kirche sind daher nur unter Vorbehalt zu machen.

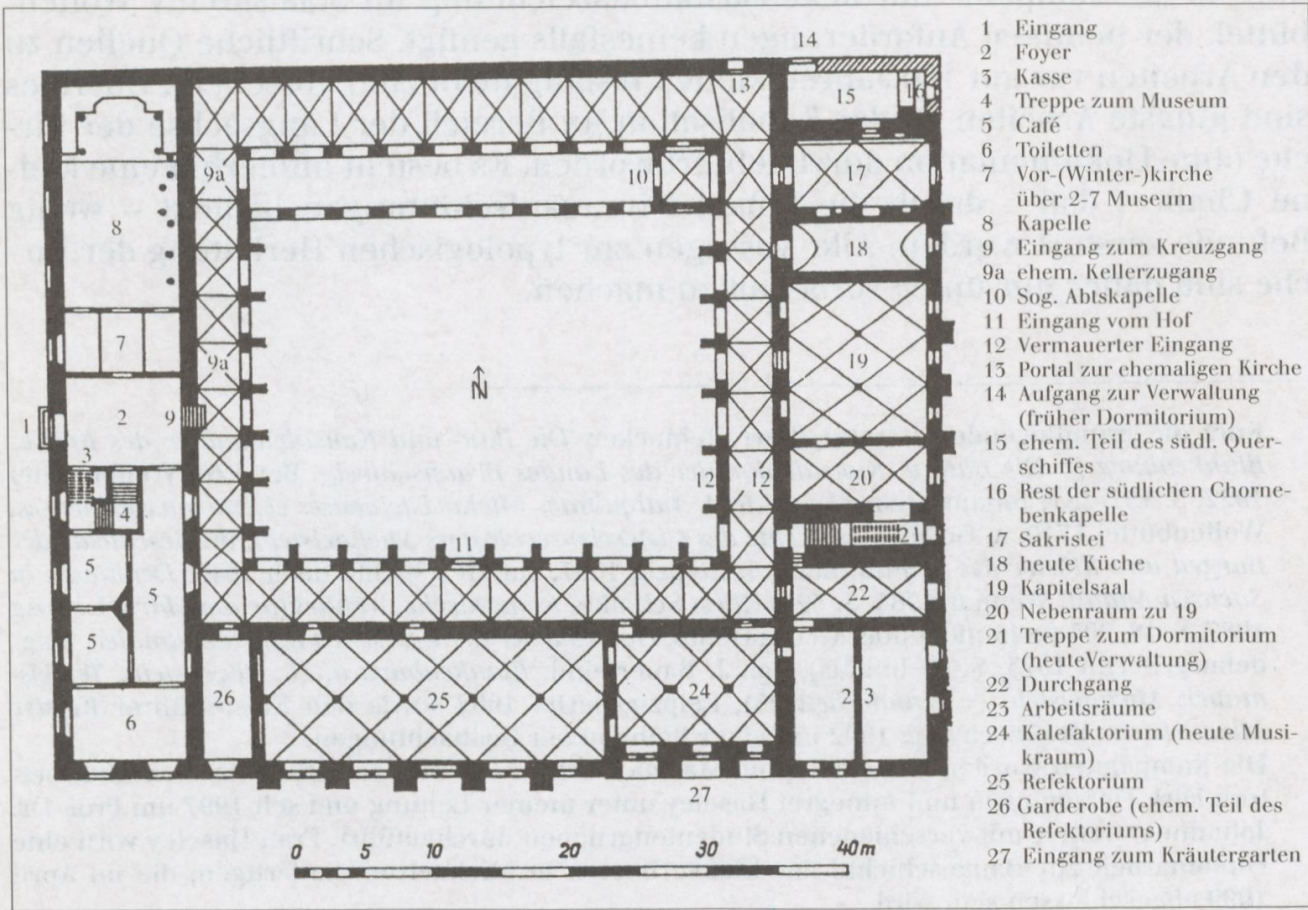
¹ Kurz die grundlegende Literatur: Karl Steinacker, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Blankenburg* (= *Die Bau- u. Kunstdenkmäler des Landes Braunschweig*, Band 6), Wolfenbüttel 1922, S. 157–181; Johann Georg Leuckfeld, *Antiquitates Michaelsteinenses et Amelunxbornenses*, Wolfenbüttel 1710; A. Geyer, *Geschichte des Cistercienserklosters Michaelstein*, in: *Geschichte der Burgen und Klöster des Harzes*, Band 5, Leipzig 1897; zur Geschichte nach 1945: *Denkmale in Sachsen-Anhalt*, Weimar 1983, S. 524; Horst Scholke, *Romanische Architektur am Harz*, Leipzig 1987, S. 48, 205 (geht nicht über Georg Dehio, *Handbücher der deutschen Kunstdenkmäler*, Magdeburg/Berlin 1973, S. 43 hinaus); vgl. J. Bauerfeind, *Blankenburg a. H., Regenstein, Teufelsmauer, Michaelstein* (= *Wanderheft* 23), Leipzig/Berlin 1982 sowie den Klosterführer *Kloster Michaelstein*, Braunschweig 1992 mit einer Reihe neuer Beobachtungen.

² Die Kampagnen wurden von cand. phil. Marina Döring M.A. und den studentischen Mitarbeitern Dirk Dorsemagen und Annegret Haseley unter meiner Leitung und seit 1997 um Prof. Dr. Johannes Cramer mit verschiedenen Studentengruppen durchgeführt. Frau Haseley wird eine Diplomarbeit zur Baugeschichte der Klausurbauten in Michaelstein anfertigen, die im April 1999 abgeschlossen sein wird.

Abb. 1: Michaelstein, Grundriß nach Hartmann, 1781.

Abb. 2: Bauaufnahme und Grabungsbefunde nach Spehr, 1893.

Abb. 3: Michaelstein, heutiger Grundriß (nach Dehio, verändert)



Michaelstein folgt nicht dem geläufigen Typus der zisterziensischen Sanktuarien aus der Mitte des 12. Jahrhunderts mit gerade geschlossenem Presbyterium, wie er als sogenannter „bernhardinischer Plan“ in die Literatur eingegangen ist.⁵ Wie ich an anderer Stelle deutlich gemacht habe,⁴ gehört Michaelstein mit anderen Kirchenbauten der Zisterzienser zu einer spezifischen thüringisch-sächsischen Baugruppe hirsauischer Prägung. Folgt man der Rekonstruktion Spehrs mit fünf Apsiden mit jeweils zwei gleich großen Nebenapsiden und rechteckigen Vorjochen an den Querarmen, so ist damit der späteste Typ innerhalb dieser Baugruppe umrissen. Heinrich Magirius hat diese Fünf-Apsiden-Anlagen mit gleich hohen Nebenapsiden von den früher entstandenen fünfteiligen Staffelchören vom Typ Thalbürgel (um 1130) abgesetzt.⁵ An Zisterzienserbauten wären zu nennen: Walkenried Ib (ca. 1170/80), Zinna (um 1200), Doberlug und Buch (beide ca. 1180/90). Es zeigt sich, daß der Typ, dem auch Michaelstein aller Wahrscheinlichkeit nach gefolgt ist, in den Gebieten östlich des Harzes erst gegen 1200 verfügbar war. Walkenried hatte diese Bauform im Südharz als Umbau einer früheren Staffelanlage wohl gegen 1170 eingeführt,⁶ womit sich die grundsätzliche Frage nach der Datierung der Kirche in Michaelstein stellt.

Schon allein aufgrund der komplizierten Frühgeschichte Michaelsteins ist eine Quellenedition zu fordern. Der 1146 bezeugten Gründung durch Altenkamp am Niederrhein ging wohl 1139 eine chronikal überlieferte Schenkung des Ritters Burchard voraus, der als Konverse in das neue Kloster eintrat. Michaelstein entstand auf Quedlinburger Lehngut,⁷ so daß das mächtige und geachtete Frauen-Reichsstift großen Einfluß auf die Neugründung nahm, ja sogar selbst als Gründer angesehen werden muß. Höhepunkt war die Bestattung der 1160 verstorbenen Äbtissin Beatrix II. 1169 in der Kirche selbst, wobei der Leichnam mit dem Beatrix' I. verwechselt wurde. Zwischen 1139 und 1149 war dem Kloster die freie Abtwahl bestätigt worden.⁸ Die undatierte Zeugenreihe der Äbte von Sittichenbach (1141), Mariental (1138) und Riddagshausen (1145)⁹ machen anhand der Gründungsdaten dieser Klöster deutlich, daß Michaelstein vor 1146 kaum installiert gewesen sein dürfte.¹⁰ Dieses Kloster lag aber nicht an

⁵ Karl-Heinz Esser, *Über den Kirchenbau des Heiligen Bernhard von Clairvaux*, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 5, 1953, S. 195–222; gegen die Ausschließlichkeit des „bernhardinischen Plans“ argumentiert schon J. A. Schmoll gen. Eisenwerth, *Zisterzienser-Romanik*, in: *Festschrift Josef Gantner*, Frauenfeld 1958, S. 151–180 (dort Hinweis auf frühe Apsidialanlagen wie Sittich/Sticna, vgl. den Überblick im Artikel d. Verf. *Zisterzienserbaukunst*, in: *Lexikon der Kunst*, Band 7, Leipzig 1994).

⁴ Bernd Nicolai, *Walkenried. Anmerkungen zum Forschungsstand*, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 28, 1989, S. 9–32, hier S. 10 f.

⁵ Heinrich Magirius, *Zisterzienserarchitektur im Bistum Meißen*, in: *Aspekte zur Kunstgeschichte vom Mittelalter zur Neuzeit. Karl Heinz Classen zum 75. Geburtstag*, Weimar 1971, S. 115–159, hier S. 130 f.; ders., *Die Baugeschichte des Klosters Alttzella*, Berlin 1962, S. 67–83.

⁶ Magirius konnte damals noch nicht den ersten Zustand Walkenrieds kennen, aber auch die 1978–81 durchgeführten baubegleitenden Grabungen in Walkenried haben nicht klären können, ob die südlich gefundenen Zwillingapsiden im Norden eine Entsprechung hatten, s. Nicolai (s. Anm. 3), S. 14.

⁷ Ich folge hier im wesentlichen Steinacker, *Kunstdenkmäler* (s. Anm. 1), S. 158.

⁸ UKB Hochstift Halberstadt, Band 1, Nr. 228; dort sind Mönche nach der Benediktsregel bezeugt, die aber durchaus Zisterzienser gewesen sein können, die ja ein benediktinischer Reformorden waren.

⁹ Steinacker, *Kunstdenkmäler* (s. Anm. 1), S. 159.

¹⁰ Das Datum 1146 ist also gut bekräftigt; nach Dehio, *Kunstdenkmäler* (s. Anm. 1), S. 43, wird 1147 angegeben.

der heutigen Stelle, sondern vier Kilometer entfernt am Volkmarskeller, einer alten Einsiedelei, die zu Quedlinburg gehörte. Mit dem Privileg Papst Eugens III. sind 1152 definitiv Zisterzienser nachgewiesen, die aber aufgrund der Zeugnisse schon seit 1146 vor Ort gewesen sein könnten. Der Chronist Johann Georg Leuckfeld spricht schließlich von der Verlegung ins Tal nach dem Gut Evergodesrode (Novis Sancti Michaelis), die spätestens 1167 anzusetzen ist.¹¹ Die Bestattung der Äbtissin Beatrix II. 1169 und das Verlegungsdatum 1167 spricht m. E. für einen Baubeginn der Kirchenanlage um 1165/1170. Der eingeschränkte Grundbesitz, die Lage zwischen mächtigen Territorialmächten wie Quedlinburg und Regenstein-Blankenburg, ließen das Kloster nur begrenzt zu Reichtum kommen und verhinderten die Gründung von Filiationen. Michaelstein war solchermassen ein Kloster mit gehobener regionaler Bedeutung, und, wie die überkommenen qualitätvollen Klausurteile deutlich machen, fest in die sächsische Kunstlandschaft eingebunden, deren Strahlpunkte Königsutter und die benachbarte hirsauische Abtei Ilsenburg waren.

Wichtigster architektonischer Bezugspunkt im zisterziensischen Kontext dürfte im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts die reiche Schwesterabtei Walkenried im Südharz gewesen sein, die 1129 gegründet, wohl 1137 als Stäfelchoranlage mit inneren Rechteckkapellen geweiht und um 1170 tiefgreifend umgestaltet wurde (Abb. 4).¹²

Der spätere Typus des Stäfelchors mit apsidial geschlossenen, das Sanktuarium flankierenden Zwillingskapellen ist ohne das Vorbild Walkenried kaum denkbar. Hier wurde eine spezifisch zisterziensische, das Schema von Hirsau weiterentwickelnde Ostlösung gefunden, die das „Puritas“-Gebot der Zisterzienser gegenüber benediktinischen Anlagen wie dem imperialen Königsutter wahren sollte.

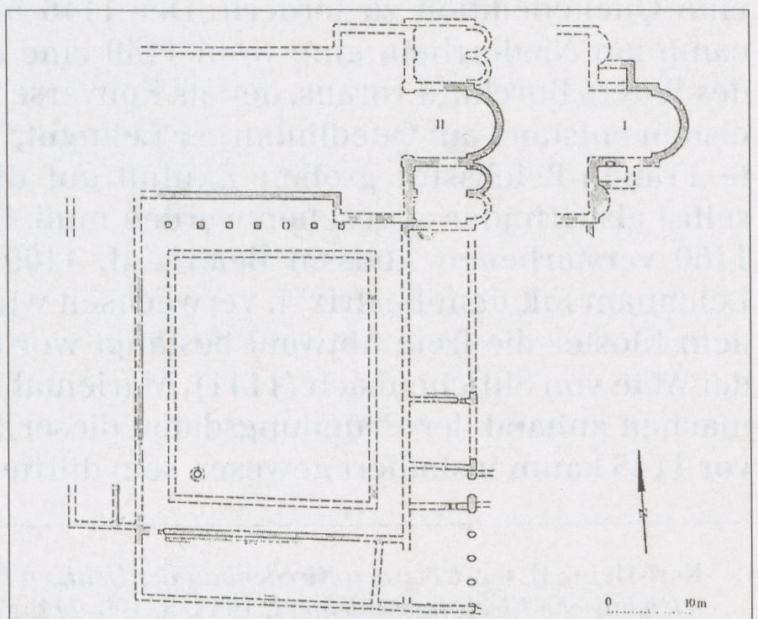


Abb. 4: Walkenried, Grundriß des romanischen Klosters nach den Grabungsbefunden, I Osteile der Kirche in ursprünglicher Form, II spätromanische Erweiterung (nach Maier, Keibel-Maier, *Kloster Walkenried*, s. Anm. 13)

¹¹ Leuckfeld, *Antiquitates Michaelsteinenses* (s. Anm. 1), S. 31 ff. Leuckfeld kompliziert die Vorgeschichte der Gründung mit dem nicht nachweisbaren Bericht (S. 8, Anm. f), daß die Zisterzienser aus Altencamp erst in der hessischen Grafschaft Ziegenhain ein Kloster Aulesburg, „vulgo Heghena“, 1140 gegründet, dieses verlassen und schließlich Michaelstein übernommen hätten. Scholke, *Romanische Architektur am Harz*, Leipzig 1987, S. 205, datiert die Verlegung auf 1152 und setzt den Baubeginn „um 1160/70“ an, S. 48 spricht er von der Verlegung zwischen 1152 und 1167, so auch Dehio, *Kunstdenkmäler* (s. Anm. 1), S. 44.

¹² Bernd Nicolai, „*Libido aedificandi*“. Walkenried und die monumentale Kirchenbaukunst der Zisterzienser um 1200 (= *Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte*, Band 28), Braunschweig 1990, S. 28 ff.

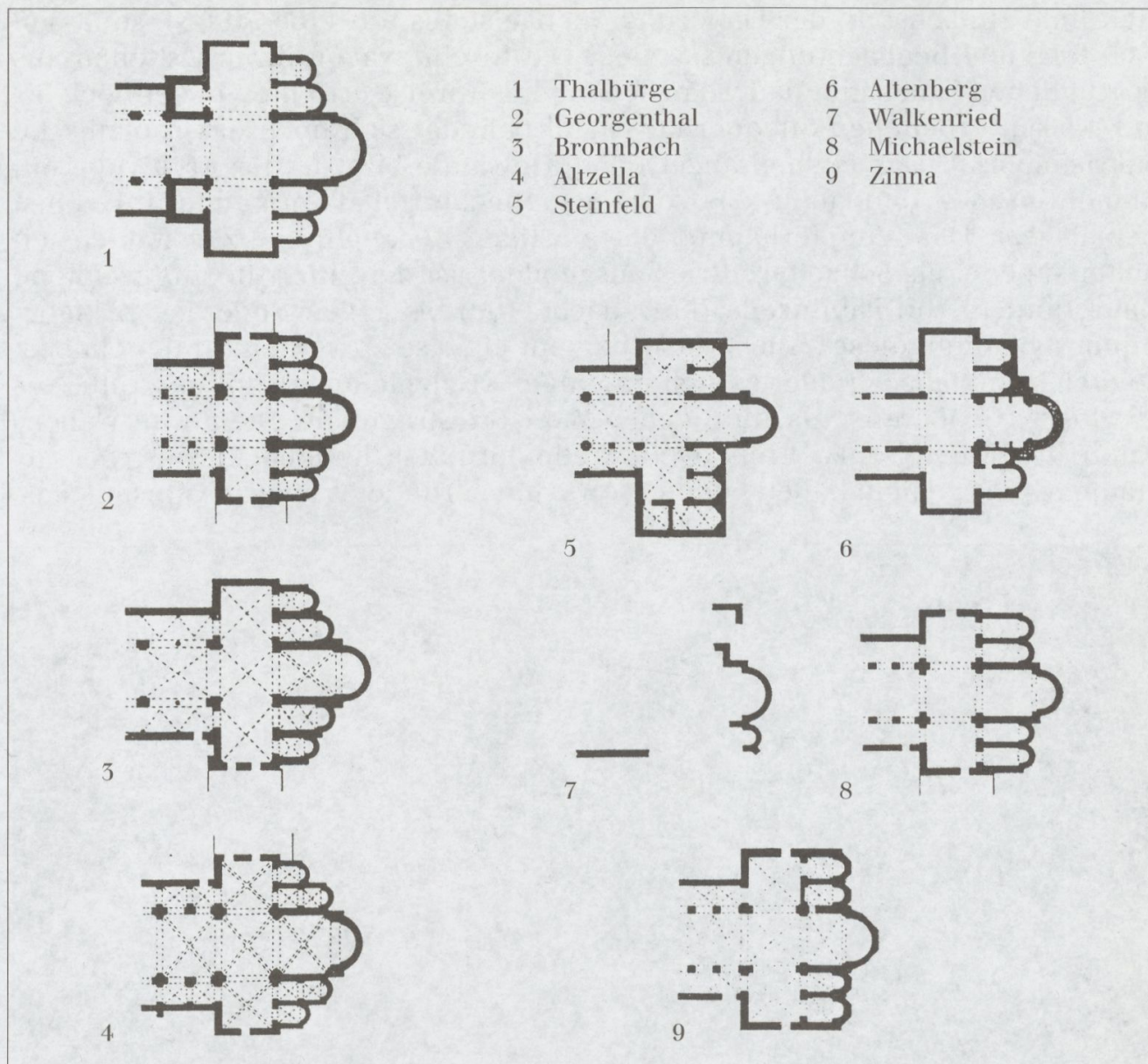


Abb. 5: Ostlösungen von „Staffelchören“ nach Magirius

Vergleichbar mit Walkenried Ib sind die eingezogene Hauptapsis mit annähernd quadratischem Vorjoch sowie die Anlage der ebenfalls eingezogenen Zwilingsapsiden. Dennoch wäre eine Nachgrabung der Spehrschen Befunde lohnenswert, zumal Spehr lediglich die am weitesten nördliche Apsis ganz, die anderen Apsiden nur in den Vorjochen geschnitten hat. Fragen nach Altarstellen, Fußbodenniveau etc. wurden bislang überhaupt nicht gestellt. Die umfangreichen, baubegleitenden Grabungen in Walkenried haben gezeigt, daß die dortige Kirchenanlage auf ähnlicher Plangrundlage aus der Jahrhundertwende jahrzehntelang nur teilweise richtig rekonstruiert wurde. Die jüngsten Ausgrabungen haben einen ersten Kirchenbau mit Staffelchor, geweiht 1137, freigelegt,¹⁵ der seine Nachfolge im Tochterkloster Pforta hatte (um 1145).¹⁴

¹⁵ Konrad Maier, Maria Keibel-Maier, *Kloster Walkenried*, in: *Kirchen, Klöster, Manufakturen. Historische Kulturgüter im Lande Braunschweig*, Braunschweig 1985, S. 91–93.

¹⁴ Zu Pforta vgl. jüngst: Gerhard Leopold, Ernst Schubert, *Die Baugeschichte der ehemaligen Zisterzienser-Klosterkirche von Schulpforta*, in: *Sachsen und Anhalt* 18, 1994, S. 339–416, die sich ausführlich zur romanischen Anlage äußern.

Hält man zunächst an der Datierung Michaelsteins um 1165/70 fest, so lassen sich folgende Beobachtungen machen: Die Kirche war in ihren Ostteilen aus vorzüglichen Sandsteinquadern in Schichtenbauweise errichtet. In der noch bis auf 4,50 m erhaltenen Südquerhauswand befindet sich noch das romanische Sakristeiportal. Das einfach abgetreppte Gewände birgt in der Archivolt ein monolithisches Tympanon, das völlig schmucklos gehalten ist und u. U. einst bemalt war. Das Kämpferkapitell der einstigen Bogenöffnung zur südlichsten Seitenkapelle, als Schachbrettfries ausgebildet, ist der einzig in situ erhaltene Bauschmuck. Von Paulinzella (kurz nach 1100) bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts konnte dieses Allerweltsornament eingesetzt werden. In der Halberstädter Domklausur findet es sich an einem Kreuzpfeiler, „wohl um Mitte des 12. Jhs.“¹⁵ Größeren Aufschluß geben zwei Friesfragmente, heute im Nebenraum des Kapitelsaals. Einmal ein wellenförmiger Rundbogenfries, der als Hauptgesims gedient haben könnte, sowie ein gerundetes Kranzgesimsteil, das,



Abb. 6: Romanisches Fragment eines wellenförmigen Rundbogenfrieses aus der Klosterkirche, Kranzgesims am nördl. Seitenschiff, Querhaus oder Mittelschiff, drittes Viertel des 12. Jh.

einfach profiliert, einen kräftigen Wulst unter dem rechteckigen Abschluß aufweist, aber nach unten mit einem Palmettenkapitell und einem Klötzenfries auf dem abschließenden Rechteckprofil ausgezeichnet ist. Rundung und reiche Ornamentierung sprechen dafür, daß es sich um ein Fragment des Kranzgesimses der Apsis handelt. Solche Gesimsformen, die auf eine (Haupt)Apsisgliederung durch Halbsäulen schließen lassen, sind in der Königslutter-Nachfolge, in rundplastischer Form besonders in Hamersleben und an der Neuwerkskirche in Goslar zu finden. Im Gegensatz zu den genannten Beispielen fehlt in

¹⁵ Dehio, *Kunstdenkmäler* (s. Anm. 1), S. 146.



Abb. 7: Romanisches Gesimsfragment, reiche Profilierung durch Klötzchenfries mit integriertem antiken Kapitell, mutmaßlich von der Hauptapsis der Klosterkirche, letztes Viertel des 12. Jh.

Michaelstein jedoch der vermittelnde Rundbogenfries zum Gesims. Hier setzt das Kapitell direkt am Gesims an. Entweder spricht dies für eine zweizonige Apsisgliederung und das Fragment gehörte zum Mittelgesims, was aber aufgrund der Stärke eher ausscheidet, oder es wurde im Sinne der zisterziensischen „puritas“¹⁶ hier bewußt auf die Frieszone verzichtet. Der Bauschmuck der Palmetten mit Perlstäben paßt sehr gut zu den Schmuckformen des Kapitelsaals und ist um 1170 zu datieren.¹⁷

Die südliche Seitenschiffwand, die heute als Nordmauer den ehemaligen Klausurkomplex nach außen hin abschließt, gibt Hinweis auf den Bauverlauf. Die großen Quaderschichtungen enden unter der siebten Fensterachse westlich vom Kreuzgangsportal treppenartig. Diese Bauabschnittsfuge markiert den Übergang zu kleineren Steinreihen, die das westliche Langhaus bestimmt haben. Ungewöhnlich ist die Lage der Fuge, weil sie nicht an der mutmaßlichen Grenze zwischen Mönchs- und Konversenchor ungefähr auf Höhe des vierten Fensters, sondern im westlichen Teil liegt. Das hatte den Vorteil, daß der romanische Kreuzgang errichtet werden konnte. Ähnlich ist man auch in Königslutter verfahren. Das ehemalige Portal zum Kreuzgang, der Zugang der Mönche zur Kirche, war durch ein leicht herausgehobenes Überfangsprofil im Kreuzgang gekennzeichnet und in der gleichen Technik errichtet wie das Sakristeiportal, so daß es ebenfalls um 1170 zu datieren ist. Wie weit jedoch das Mittelschiff im ersten Bauabschnitt ausgeführt wurde, muß unklar bleiben, ebenso, ob die Kirche flachgedeckt war oder eine Gratwölbung nach dem Schema der Klausurräume aufwies.

¹⁶ Nicolai, „*Libido aedificandi*“ (s. Anm. 12), S. 18.

¹⁷ Vgl. Beitrag von Stefanie Lieb in diesem Band, S. 35–44.

II

Die Ost- und Südteile der Klausur gehören zu den am vollständigsten erhaltenen Klosterbauten der sächsischen Romanik des 12. Jahrhunderts. Nach Süden ergab sich im Ostflügel (Mönchsflügel) folgende Abfolge: Sakristei (Armarium) mit einer eigenen Apsis, anschließend der einzige tonnengewölbte Raum der Klausur mit unsicherer Funktion, als Abts- oder Pilgerzelle bezeichnet, der tiefergelegene Kapitelsaal mit abgetrenntem, ursprünglich dazu gehörigem Annexraum, der Treppenaufgang zum Dormitorium, der Ern als Durchgang zur Infirmerie (Mönchskrankenhaus) im Osten sowie der heute weitgehend verbaute, möglicherweise später verkürzte Arbeitssaal der Mönche. Alle Räume waren bis auf die sog. Abtszelle mit gurtlosen Kreuzgratgewölben überfangen.

Hier soll nur näher auf den Kapitelsaal eingegangen werden. Der quereckige sechsjochige Raum ist durch zwei Rundstützen gegliedert, deren Kapitellschmuck von hervorragender Qualität im Umkreis des Goslarer Kunstkreises steht.¹⁸



Abb. 8: Kapitelsaal

Der Kapitelsaal war wie gewöhnlich symmetrisch gegliedert und durch ein Mittelportal sowie zwei flankierende weite Fensteröffnungen zum Kreuzgang geöffnet, damit die Novizen dem Kapitel zuschauen konnten. Auffällig ist jedoch, daß sich südlich ein Annexraum auf gleichem Niveau befindet, der im

¹⁸ Ebenda. Bedauerlicherweise wurden bei der aus statischen Gründen dringend notwendigen Sanierung der Gewölbe 1996 die bereits gerissenen Kapitelle durch Erschütterungen so geschädigt, daß sie auseinanderbrachen. Das gilt insbesondere für das südliche Palmettenfächerkapitell.

12. Jahrhundert durch eine heute (wohl seit der Nutzung als Kirche 1543) zuge-setzte Tür vom Kreuzgang aus erschlossen wurde. Die heutige Trennmauer zum Kapitelsaal stammt aus der Zeit nach 1855¹⁹ und beseitigte einen Zustand, in dem eine Pfeilerartige Mittelstütze die beiden Räume vereinte, wie es auf dem Hartmannschen Grundriß von 1781 zu sehen ist. Doch auch dieser Zustand war nicht der ursprüngliche. Die Bauuntersuchungen haben folgende Befunde ergeben: Die Gewölbe sind mit einer über beide Räume durchgängigen Putzschicht versehen worden und mit einer Grisaille-Malerei (16. Jh.?) geschmückt gewesen. Der Pfeilerrest, der in der nachträglich eingestellten Mauer noch heute auf den ersten Blick sichtbar ist, war niemals als Freipfeiler konzipiert gewesen, sondern, aufgrund seiner unregelmäßigen Abarbeitungen nach den Seiten und der ebenso unregelmäßigen Dreiecksform in der Ansicht, Teil eines einst durchgängigen Mauerverbandes. Vom Annexraum ist gut sichtbar, daß die im 19. Jahrhundert eingestellte Mauer eine geringere Tiefe hat. Die unregelmäßige Pfeilerform ragt in den Raum hinein. Reste von Kapitell- oder Kämpferschmuck, möglicherweise aus Stuck, sind noch zu sehen. Vieles spricht dafür, daß im Ursprungszustand des 12. Jahrhunderts eine Trennmauer in voller Stärke des „Pfeilers“ zwar bestanden hat, aber nicht bis in die Gewölbezone geführt wurde. In der oberen Zone wäre somit ein Gesamtraum über acht Joche erlebbar gewesen. Wozu diente dieser Annex, für den es kaum Parallelen gibt? Walkenried zeigt eine solche Verbindung mit einem Nebenraum, meist als Sängereмпore bezeichnet, aus der Zeit um 1330. Rückschlüsse auf die Binnengliederung des großen ergrabenen Kapitelsaals des 12. Jahrhunderts läßt das nicht zu.²⁰ Damit bleibt die Frage, welchen Sinn eine solche Kopplung und gleichzeitige Trennung zweier Räume in Michaelstein gemacht hat? Eine thesenartige Erklärung besteht darin, diesen Annex als Visitationsraum zu benennen, in dem die Äbtissin von Quedlinburg mit ihrem Gefolge dem Kapitel beiwohnen konnte. Das Reichsstift nahm durch seinen exemten Status eine bischofsgleiche Stellung ein und hatte als bedeutende Territorialmacht im 12. und frühen 13. Jahrhundert vogteiähnliche Rechte an Michaelstein. Die besondere Stifter- und Vogtfunktionen durch ein Damenstift könnten zur Ausbildung eines solchen Sonderraumes geführt haben. Auch hier müßten weitere vergleichende Spezialuntersuchungen zu Frauenstiften als Gründerinnen oder Eignerinnen von Mönchskonventen ansetzen und klären, inwieweit dies Einfluß auf die bauliche Struktur der Mönchsklöster gehabt hat. Im Falle von Quedlinburg und Michaelstein gibt es eine Parallele zum Reichstift Gandersheim, das in der Frühzeit auch in Michaelstein involviert war, wo mit Clus und Brunshausen Eigenklöster gegründet bzw. übernommen wurden.

Auch der Südflügel birgt mit dem Mönchsrefektorium einen der herausragenden Klosterräume der Zeit um 1200. Durch die heutige Trennung der Flügel in einen renovierten südlichen und einen sanierungsbedürftigen nördli-

¹⁹ NSTA Wolfenbüttel, Sign. 2 Neu Fb 2, 2889, Baurechnungen bis 1874; dort werden 1855 die Stütze noch als freistehend und die Gewölbe als schadhaft beschrieben, bis 1867 dann wohl die Wand gezogen wurde.

²⁰ Maier, Keibel-Maier, *Kloster Walkenried* (s. Anm. 13), S. 104 f. und S. 95, ohne daß hier Klarheit gegeben ist.



Abb. 9: Refektorium

chen Teil scheint der Gesamtblick auf die Anlage ein wenig verloren gegangen zu sein. Macht man sich klar, daß der Konversenflügel im Westen etwas zeitlich versetzt zum Ostflügel vorangetrieben wurde, wofür die erhaltenen Kellerjoche aus dem späten 12. Jahrhundert sprechen, so muß der Südflügel als Abschluß der Klausur spätestens Anfang des 13. Jahrhunderts fertig gewesen sein. Als letzter Raum ist das in seiner Jochgliederung unregelmäßige Kalefaktorium als Heizungsraum zwischen Refektorium und Arbeitssaal eingefügt worden. Es ist einer der seltenen Fälle, daß dieser Raum erhalten blieb und hier vergleichbar ist mit der Gesamtdisposition des Südflügels in Mariental und aller Wahrscheinlichkeit nach auch der in Walkenried um 1200.²¹

Das parallel zum Kreuzgang ausgerichtete, doppelschiffige Refektorium bestand ursprünglich aus zwölf Jochen, wobei die beiden westlichen Gewölbe zerstört und abgeteilt wurden. Die eingestellte Mauer verläuft westlich der letzten Freistütze. Nachdem die Einbauten des 18. Jahrhunderts beseitigt wurden und der Raum jahrzehntelang als Kornspeicher diente, wird er seit 1962 als

²¹ Mathias Haenchen, *Romanische Baukunst in Mariental*, in: Christoph Römer (Hrsg.), *Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt*, München 1988, S. 45–73, zur Disposition des Ostflügels S. 64 f. Haenchen irrt in der Annahme, daß sich südlich des Arbeitssaals das Kalefaktorium befunden haben soll. Dort war der einjochige Latrinenraum platziert. Das Kalefaktorium lag ganz sicher neben dem Mönchsrefektorium, in dem Raum, der heute als „altes Backhaus“ bezeichnet wird; vgl. Bernhard Kruse, Grundriß von Raum 12, ebenda S. 44; die dort unter Nr. 14 aufgeführte heutige Pächterwohnung im Konversenflügel flankierte parallel zum Kalefaktorium als Küchenhaus das Mönchsrefektorium. Ein zusätzlicher Durchgang trennte Konversenrefektorium von der Küche, wie es heute noch in Chorin erhalten ist, vgl. Themenheft *Chorin*, in: *Brandenburgische Denkmalpflege* 3, 1994, S. 2.

Konzertsaal genutzt. Die fünf Stützen, welche die gurtlosen Gratgewölbe aufnehmen, zeigen einige Besonderheiten. Zunächst gibt es einen Stützenwechsel von drei Rundstützen mit zwei viereckigen Stützen, dem das Gewölbe nicht antwortet und der zur Rhythmisierung des Raumes gedacht ist. Diese folgt damit sächsisch-romanischen Vorbildern seit der ottonischen Zeit: Ilsenburg und Gernrode sind aus nächster Nachbarschaft zu nennen. In Michaelstein werden die unterschiedlichen Stützenformen dazu benutzt, alle damals verfügbaren Kapitellformen zu präsentieren. Traditionelle Blockkapitelle mit Schildplatten stehen neben Kelchblockformen. Die Rechteckstützen zeigen abgefasste Kanten, fast eine Leerform eines mit vier Runddiensten umstandenen Pfeilers, wie es Königsutter und St. Blasius in Braunschweig zum Kanon des ausgehenden 12. Jahrhunderts gemacht haben. Eine ähnliche Rhythmisierung des Raumes durch unterschiedliche Stützenform ist in der Krypta der Konradsburg um 1200 zu beobachten.²² Im Gegensatz jedoch zum gratgewölbten Konversenrefektorium in Mariental, das um 1225 angesetzt ist,²³ zeigt der Michaelsteiner Kapitellschmuck keine Beziehungen zum Magdeburger Dom aus der Zeit um 1220, sondern bewegt sich auf der Stufe davor, etwa wie Goslar und Hildesheim um 1200.²⁴ Mariental zeigt eine ähnliche Raumdistribution, auch ein Nebeneinander von traditionellen und neuen Kapitelltypen, unterscheidet sich aber in der Verwendung breiter Gurt- und Scheidbögen im Gewölbe. Mariental gehört, wie die um 1210/20 anzusetzenden Refektorien in Maulbronn, zu den Klöstern in der Zeit um 1200 im deutschsprachigen Gebiet, die Mönchs- und Laienrefektorien durch die Wahl der Gewölbe hierarchisieren: Gratgewölbe sind den Konversen, Rippengewölbe den Mönchen zugeordnet; das Mönchsrefektorium wird nach dem Vorbild von Clairvaux und Cîteaux rechtwinklig zum Kreuzgangflügel gestellt, um eine größere Durchlichtung, aber auch eine größere Höhenausdehnung erhalten zu können.

Michaelstein fühlte sich dieser Neuerung nicht verpflichtet, was auch aus bautechnischen Erwägungen geschehen sein kann, weil ein herausgestelltes Refektorium größere Substruktionen im Südteil erfordert hätte. In Chorin verzichtete man aus diesen Gründen um 1300 auf diese Bauform und richtet den Speisesaal parallel zum Kreuzgang aus. Gleichwohl mag es auch in Michaelstein eine Differenzierung der Refektorien gegeben haben, wenn der Konversenspeiseraum mit einer Holzdecke versehen war, wie dies in Walkenried und Bebenhausen der Fall war. Zuletzt spricht die gurtlose Gratwölbung in Nachfolge von Ilsenburg, St. Blasius Braunschweig und der Einwölbung des Halberstädter Doms nach 1180 für eine dem 12. Jahrhundert verhaftete Konzeption und für eine Datierung von Michaelstein kaum nach 1210.

²² Reinhart Schmitt, *Die Konradsburg*, München/Berlin 1993. Die Stützen des Sanktuariums weisen ebenfalls abgefasste Ecken auf.

²³ Hans-Henning Grote, *Frühgotische Architektur und Bauplastik in Mariental*, in: Römer, *Zisterzienserklöster Mariental* (s. Anm. 21), S. 75–98, hier S. 88–93; vgl. die frühere Datierung des Verf. in den Ausführungen zu Walkenried (s. Anm. 4), S. 28, und jüngst zur zisterziensischen Bauplastik in: Ausstellungskatalog *Heinrich der Löwe und seine Zeit*, Braunschweig 1995, Band 1, Kat G 61–63, S. 555–558.

²⁴ Stefanie Lieb, *Das Kapitellprogramm der Riechenberger Krypta*, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 35, 1996, S. 9–21.

Die Lage des Mönchsrefektoriums gibt Anlaß, über die Zugänge und die Verbindung zum Brunnenhaus nachzudenken. Merian zeigt auf seinem interessanten Stich die Giebelspitze des Brunnenhauses, das sich seit der Zeit um 1300 in der Mitte des Kreuzgangsüdflügels befunden hat. Dem folgt kein axialer Zugang zum Refektorium, wie das gewöhnlich der Fall ist. Die drei westlich gelegenen Zugänge zeigen Renaissanceprofile, die teilweise aus Überarbeitung herrühren mögen. Für die Zeit um 1200 würde ich nur das mittlere Portal annehmen. Ein Kanalschacht zeigt noch heute an, wo das ursprüngliche Brunnenhaus gestanden hat, nämlich in der Südwestecke der Klausur. Diese Stellung wurde durch eine Untersuchung der Wasseradern gestützt. Bekräftigt wird sie durch die wichtigen Forschungen Fritz Reinboths zur Wasserversorgung von Walkenried, wo das Brunnenhaus für das 12. Jahrhundert an derselben Stelle nachgewiesen wurde.²⁵ Entscheidend ist, daß Druckwasserleitungen aus Ton oder Holz diese Brunnen mit erbohrtem Quellwasser versorgten. Nach solchen Leitungsresten müßte im Kreuzganghof gesucht werden, ferner auch nach dem offenen Brauchwasser-Kanalsystem, das aller Wahrscheinlichkeit nach als Hauptarm südlich der Klausur durch die Küche und Latrinen floß.

Der Zugang vom Brunnenhaus zum Refektorium erfolgte so wohl über das Portal im zweiten Westjoch des Südflügels. Die seltene Lage des Brunnenhauses in der Ecke des Kreuzganghofes ermöglicht auch eine Erklärung, warum diagonal gegenüber in der Nordostecke um 1260 eine Kapelle (sog. Abtskapelle) errichtet wurde, deren Funktion noch unklar ist.²⁶

Nach der Mitte des 13. Jahrhundert sind alle vier Flügel des Kreuzgangs, ausgehend von dieser Kapelle, in einem Zug zwischen ca. 1260 und ca. 1280 errichtet worden. Die Kapelle und die jeweils anschließenden Joche des Kreuzgangs zeigen ein reiches Profil, das dann abbricht. Diese späteste mittelalterliche Planung mag einen vorgesehenen, möglicherweise in der Nordwand (Seitenschiffswand der Kirche) bereits begonnenen romanischen Lesegang ersetzt haben. Dies würde auch die merkwürdigen Verwitterungsspuren an dieser Wand erklären. Letzte Klarheit ist noch nicht gewonnen. Doch auch im frühen 13. Jahrhundert muß es weitere Bautätigkeit gegeben haben, wie das Fragment eines diamantierten Türprofils aus der Zeit um 1220/30, heute im Nebenraum des Kapitelsaals, zeigt. Auch hier dient der nun in frühgotischen Formen errichtete Kirchenneubau von Walkenried, ab 1209 bis ca. 1230 (Ostteile), als Vorbild.²⁷ Wo sich die Tür befunden hat, wissen wir nicht.

Eines wird aus diesen Facetten deutlich: Das herausragende Niveau aller Bauteile des 12. Jahrhunderts wich im 13. Jahrhundert einem normalen Standard. Nach 1280 hat Michaelstein keine baugeschichtliche Rolle in der Sakralbaukunst der Region gespielt.

²⁵ Fritz Reinboth, *Die mittelalterliche Trinkwasserversorgung des Klosters Walkenried*, in: *Harz-Zeitschrift* 1994/95, S. 25–38.

²⁶ Hans-Henning Grote, in: *Kloster Michaelstein*, Braunschweig 1992, S. 10 f., nennt den Raum Tonsur, was seine Kapellenfunktion nicht erklärt, und geht von der kaum begründbaren Annahme aus, der Sockel sei aus der „Bauzeit der Klosterkirche“ und folglich zweitverwendet.

²⁷ Zum Leitbild Walkenrieds im 13. Jahrhundert s. Nicolai, „*Libido aedificandi*“ (s. Anm. 12).